

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 73 (1990)

Artikel: Geschichte des Kantons Bern seit 1798. Band 2, Die Entstehung des demokratischen Volksstaates 1831-1880
Autor: Junker, Beat
Kapitel: 1: Vorboten und Träger des Umschwungs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1070975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

I. KAPITEL

VORBOTEN UND TRÄGER DES UMSCHWUNGS

1. DAS EIDGENÖSSISCHE SCHÜTZENFEST VON 1830

Die Französische Revolution und Napoleon hatten Europa Jahrzehnte fortwährender Unruhe und Veränderungen beschert. Als der Kaiser dann von seinem Throne stürzte, sehnten sich viele Menschen nach Stille und Beständigkeit, und die Periode der Restauration kam ihren Wünschen entgegen. Zwar stellte sie in Bern wie anderswo das Ancien régime nicht völlig wieder her, aber sie führte doch recht nahe an jene Verhältnisse heran. Dabei erlosch die Erinnerung an die vorangegangenen Zeiten der Helvetik und der Mediation nicht einfach. Der Fremdherrschaft und der Abhängigkeit vom Auslande trauerte freilich kaum jemand nach. Doch besonders die gebildeteren und wirtschaftlich erfolgreichen Mittelschichten zu Stadt und Land behielten im Gedächtnis, dass damals das ganze Volk den Gang der Politik mitbestimmen konnte und nicht bloss das Patriziat der Hauptstadt. Vor allem in diesen Kreisen fanden die sogenannten Liberalen ihren Anhang. Je weiter 1798 in die Vergangenheit rückte, desto deutlicher regte sich bei ihnen das Verlangen nach Wechsel und Bewegung statt nach Beschaulichkeit. Vorweg forderten sie für den einzelnen Bürger Grundrechte wie die Presse- und die Petitionsfreiheit, aber auch die Gleichheit, das heisst die Beseitigung von Privilegien, wie sie das Patriziat noch genoss. Der Staat ruhte ihrer Meinung nach auf der Souveränität des Volkes. Dieses war also zuständig für oberste Entscheidungen, etwa über eine Verfassung. Es sollte die Behörden frei wählen; in seinem Namen führte die Regierung ihr Amt und nicht aus angeborener Macht. Für solche Lehren beriefen sich die Liberalen einerseits auf verschwundene frühere Zustände einer «alten Schweizerfreiheit», namentlich aber auf die Ideen der Aufklärung, wonach die Natur jedem Individuum Vernunft und Fähigkeit zu selbständigem Urteil

verliehen habe. Das Patriziat, das in Bern regierte, hielt im allgemeinen wenig von solchen Theorien, doch bildeten seine Angehörigen keine politische Einheit. Die «Ultras» oder «Unbedingten» unter ihnen hätten am liebsten das Rad der Entwicklung bis hinter die Niederlage im Grauholz zurückgedreht. Ihnen gingen im Grunde schon jene bescheidenen Zugeständnisse zu weit, welche die «Urkundliche Erklärung» von 1815 den Nichtpatriziern gewährte.

Zu gewissen Konzessionen bereit waren die Gemässigten, bei denen der betagte Niklaus Rudolf von Wattenwyl hervorragte, der Landammann der Schweiz aus der Mediationszeit. Zwar rüttelte auch er nicht daran, dass Gott dem Patriziat die Aufgabe des Regierens übertragen habe. Aber er wäre anderen Volksgruppen entgegengekommen und hätte ihnen beispielsweise mehr Sitze in den Räten zugebilligt, als sie bisher besaßen. Die Demokratie dagegen lehnte er ab. Bei allen Reformen müsse die Obrigkeit die Zügel in ihren Händen behalten, und nie dürfe man den Weg gesetzlichen Vorgehens verlassen. Ähnlich wie Wattenwyl dachte auch sein jüngerer Kollege im Schultheissenamt, Emanuel Friedrich von Fischer, indessen gingen die Auffassungen der beiden Politiker über das praktische Verhalten in Detailfragen auseinander.

Als eigentliche Liberale bekannten sich höchstens vereinzelte Patrizier, etwa Philipp Emanuel von Fellenberg, der weitberühmte Schöpfer der Erziehungsanstalten von Hofwil, doch galt er in den Kreisen seiner Herkunft als Abtrünniger und Aussenseiter. Liberales Gedankengut keimte wohl ebenfalls bei einigen Studenten aus dem Patriziat, das an der Akademie zu Füssen des neugesinnten Professors Samuel Schnell sass und seine Rechtslehre in sich aufnahm.

Von den übrigen Einwohnern der Hauptstadt fühlten sich die nichtpatrizischen Bürger mit Recht zurückgesetzt, denn sie konnten nur bei gnädiger Zustimmung der Wahlkommission, die aus Patriziern bestand, in den Grossen Rat gelangen. Zudem wurden sie nach 1815 von der Führung der städtischen Geschäfte wieder weitgehend ausgeschlossen. Ferner reduzierte der Verlust von Waadt und Aargau die bernische Verwaltung um manche Posten. Deshalb bewarben sich nun Patrizier auch um Stellen, die früher meist

nichtpatrizischen Burgern zugefallen waren. Solche Konkurrenz steigerte die Reizbarkeit zwischen den beiden Gruppen.

Das bernische Patriziat hatte Handel und Gewerbe nie in der eigenen Schicht oder Stadt monopolisiert – im Gegenteil. Das erleichterte einer neuen, wirtschaftlich starken Mittelschicht in Landstädten und grossen Dörfern den Aufstieg. Sie hielt sich den Patriziern an Wohlstand und moderner Bildung für ebenbürtig und anerkannte in ihrem Selbstbewusstsein keine Vorherrschaft eines Standes als naturgegeben. Zwar konnten die Patrizier beim Landmann noch mit viel Zuneigung rechnen, doch durften sie sich deshalb nicht in trügerischer Selbstsicherheit wiegen. Denn auch hier war ihre Distanz zum Volke gewachsen. Manche von ihnen führten nach den materiellen Verlusten der Revolutionsjahre und bei den bescheidenen Besoldungen der Restaurationszeit ihre herkömmliche Lebensweise nur mühsam weiter und verkauften daher allmählich ihre Landgüter. Statt Bürger des ganzen Kantons waren sie ausgeprägter als zuvor Städter, welche ihre Untergebenen nur mehr wenig von direkten persönlichen Kontakten her kannten ¹.

Allmählich sammelte sich Gärstoff, und im Sommer 1830 reiften die Dinge einer Entscheidung entgegen. Damals war Bern Vorort der Eidgenossenschaft, so dass die Tagsatzung hier zusammentrat. Die konservative patrizische Regierung empfand darob eher Unbehagen und suchte die Sitzungsperiode möglichst abzukürzen, bekannten sich doch manche Politiker aus anderen Kantonen ungescheut zu liberalen Ideen. Sie blieben deshalb kühl und abweisend, als Schultheiss von Fischer in seinem Präsidialvortrag gegen die Presse loszog, welche Neuerungen begünstige.

Wenig Beifall ernteten die Vertreter der Kantonsbehörden auch am eidgenössischen Freischiessen, das zur gleichen Zeit in der Enge vor den Toren Berns stattfand. Den prominenten Liberalen aus anderen Teilen der Schweiz aber wogte brausender Applaus entgegen. Zudem wollte das Organisationskomitee ursprünglich über Lieder und Ansprachen eine diskrete Zensur verhängen, um Äusserungen zu unterdrücken, aus denen sich ein Aufruf zu politischen Veränderungen herauslesen liess. Einzelne Sektionen reagierten auf eine solche Bevormundung empfindlich und drohten, das Fest vorzeitig

zu verlassen. Der Streit spitzte sich schliesslich zu wegen eines harmlosen Liedes der Burgdorfer Schützen, das übrigens ausgerechnet von einem Konservativen stammte, nämlich vom Pfarrer und Volksdichter Gottlieb Jakob Kuhn. Die Weise beklagte, dass alte Schweizerart und alte Schweizerlieder nicht mehr Mode seien und schloss am Schützenfest mit dem zusätzlichen Refrain «Drum fort mit der Zensur». Nur um den Verzicht auf jede Beeinflussung von Reden und Gesang erkaufte sich die Veranstalter schliesslich den ungestörten Ablauf des Anlasses ².

2. DIE PARISER JULIREVOLUTION UND IHRE WIRKUNG

Das Schützenfest war eben zu Ende gegangen, und die Tagsatzung stand vor ihrem Abschluss, als erregende Nachrichten aus Paris eintrafen. Dort hatte König Karl X. zuerst seine Stellung etwas gefestigt, als seine Truppen Algier eroberten. Doch dann fegte ihn Ende Juli 1830 eine Revolution vom Throne, und an seine Stelle trat der «Bürgerkönig» Louis-Philippe.

Dieser Umsturz wirkte auch auf die benachbarte Schweiz, und ein bekannter Burgdorfer Liberaler strich als Zeichen der Freude und der Sympathie die Blechfahnen auf dem Dach seines Gartenhäuschens in den Farben der Trikolore. Er und seine Gesinnungsgenossen fassten wieder Mut, und oft meint man, erst der Umsturz in Frankreich habe die Bewegung ausgelöst, welche in der Eidgenossenschaft bald die Regeneration genannt wurde. In Wirklichkeit aber hatten schon vorher die Kantone Tessin, Luzern und Waadt ihre Verfassungen entweder ganz revidiert oder wenigstens in wichtigen Teilen geändert, und bald ergriff die Strömung weitere Stände, vor allem im Mittelland.

Konnte sich Bern auf die Länge aus dieser Entwicklung heraushalten? Seine Regierung versuchte zuerst, die Ansteckung des Volkes durch neue Ideen zu unterdrücken, indem sie die Pressezensur streng weiterführte, doch versagte dieses Mittel bei Schriften, die ausserhalb des Bernbiets gedruckt wurden. Deshalb verhängte die

Obrigkeit Einfuhrsperrn gegen die «Neue Zürcher Zeitung» und die «Appenzeller Zeitung», als sie fand, diese Blätter hätten unsachlich über Bern berichtet, und die Behörden der Herkunftsorte sich weigerten, Redaktoren sowie Drucker zur Rechenschaft zu ziehen. Aber solche Massnahmen mehrten Unmut und Opposition eher, statt sie zu dämpfen ³.

Unterdessen griff in Europa die Unrast weiter um sich und führte zu Aufständen in Belgien, Polen sowie in manchen deutschen und italienischen Einzelstaaten. Im Kanton Bern kam es allerdings vorderhand nur in Pruntrut zu einzelnen separatistischen Sympathiebezeugungen für Frankreich.

Dagegen erregten die Söldner Besorgnis, die aus dem Dienst der Bourbonenkönige entlassen worden waren und nun in die Heimat zurückkehrten. Konnten diese rund tausend (nach ihrer Uniform genannten) «Roten» neues unerwünschtes Gedankengut auf die Berner übertragen? Sollte die Obrigkeit sie anwerben, einmal um sie vor Arbeitslosigkeit zu bewahren, aber auch, um mit dieser Truppe die geltende Ordnung zu beschützen und ihre Gegner einzuschüchtern? Schultheiss von Fischer stellte einen Antrag in diesem Sinne und drang damit im Geheimen Rate durch, nicht aber im entscheidenden Grossen Rate. Dieser lehnte am 16. April 1830 das Vorhaben ab, nicht zuletzt unter dem Einfluss von Schultheiss von Wattenwyl, der darin eine Provokation für Neugesinnte erblickte. Tatsächlich schafften diese Pläne der Regierung für eine «Leibgarde» in der Öffentlichkeit böses Blut. Vor allem aber schadete es den Behörden, dass ihre Uneinigkeit und Unsicherheit wieder zu Tage getreten war. Das ermunterte die Opposition fortan zu kühnerem und planmässigerem Vorgehen ⁴.

Die Regierung ihrerseits sah der Zukunft voll Misstrauen und Besorgnis entgegen. In Europa schien zeitweilig ein Krieg unter Grossmächten zu drohen, und vom frühen Herbst 1830 an störten immer wieder unliebsame Zwischenfälle die öffentliche Ruhe in der Hauptstadt. Plakate unbekannter Herkunft verunglimpften die Behörden, Strassenlaternen wurden eingeschlagen, und besonders an Markttagen erschreckten zu nächtlicher Stunde Knallkörper, sogenannte «Mordschläpfe», die Bewohner. Ausländische Zeitungen

schwelgten in Gerüchten und behaupteten bereits, in Bern sei ein Volksaufstand ausgebrochen. Standen hinter solchen Anschlägen Gruppen, die zielbewusst auf eine Revolution hinarbeiteten, oder machten bloss einige Ausgelassene ihrem Tatendrang und Übermut durch allerhand Streiche und Bürgerschreck Luft?

Die Räte suchten sich für den schlimmeren Fall zu wappnen. Sie wiesen die Oberamtswänner zur Wachsamkeit an gegen aufwieglerische Reden in Wirtshäusern und auf Märkten und verstärkten etwas später die Garnison der Stadt Bern. Im Rückblick erscheinen einige dieser Massnahmen als übertrieben und als blosser Reaktion auf Geschehenes, statt als klarsichtiges, vorausschauendes Handeln. Aber die Obrigkeit zerfiel eben, wie das Patriziat als Ganzes, in Gruppen, welche sich gegenseitig hemmten und lähmten, so dass man oft nicht über Halbherzigkeiten hinauskam ⁵.

3. DIE BRÜDER SCHNELL UND DIE OPPOSITION VOM LANDE

Am tätigsten regte sich die Gegnerschaft in den Landstädten und besonders in Burgdorf. Wortführer waren die drei Brüder Schnell, Vettern des Professors Samuel Ludwig Schnell, des Schöpfers des neuen bernischen Zivilgesetzbuches. Johann Ludwig Schnell (geboren 1781) wirkte in Burgdorf zuerst als Amts- und dann als Stadtschreiber und sass seit 1816 im Grossen Rat. Über seine Frau, eine geborene Gatschet, verband ihn Verwandtschaft mit stadtbernischen Patriziern. Diese Beziehung und sein Naturell liessen ihn den Kampf gegen die bisherige Regierung gemässiger führen als seine beiden jüngeren Brüder.

Notar und Dr. iuris Karl Schnell – «ds Dökti», wie er im Volksmund hiess – (geboren 1786) war von leidenschaftlichem und empfindlichem Wesen. Er blieb zeitlebens unverheiratet und auch sonst ein Einzelgänger; sein Leben fand schliesslich – lange nach dem Abschluss seiner politischen Laufbahn – unter nicht völlig geklärten Umständen in den Fluten der Aare ein einsames Ende. Immer wieder

fühlte er sich gekränkt und nicht seinem Wert gemäss behandelt, besonders durch Vertreter der alten Ordnung. So staute sich in ihm ein Hass gegen die dominierende Stadt Bern und ihr Patriziat, das er unerbittlich bekämpfte, unter anderem durch manchen gepfefferten Beitrag für die «Appenzeller Zeitung». Er war ein Volksredner, der sein Publikum mitriss. Noch stärker galt das für den jüngsten der drei, Hans Schnell (geboren 1793), welcher zündenden Formulierungen zuliebe öfters übertrieb und sich bewusst war, dass man seine Worte deswegen nicht immer buchstabengetreu auffassen durfte. Hans Schnell hatte ursprünglich Medizin studiert und lehrte nun seit 1827 als Professor für Botanik an der Berner Akademie. Verheiratet war er mit einer Tochter seines Vetters Samuel Ludwig Schnell.

Alle drei Brüder Schnell schienen von ihrer Veranlagung her eher für ein ruhiges Land- und Gelehrtenleben vorbestimmt als für die Politik, mit der sie sich ursprünglich mehr aus Pflichtgefühl und aus Begeisterung für die liberalen Ideen befassten. Dabei kam ihnen zugute, dass sie auf einen weiten Kreis von Bekannten und Gleichgesinnten in den verschiedensten Gegenden des Kantons zählen durften. Zum Teil handelte es sich dabei um alte Beziehungen: Als 1814 Oberländer gegen die Obrigkeit rebellierten, hatten sie vorher mit den Brüdern Schnell Verbindung aufgenommen, und nach dem Fehlschlag des Unternehmens verfasste Karl Schnell die Verteidigungsschrift für einige von ihnen. Auf jene Zeit ging wohl die Verbindung mit Peter Seiler in Bönigen und mit Peter Schilt in Brienzwiler zurück. Sie und andere Liberale sammelten bereits im Spätsommer 1830 ihren Anhang, also noch bevor die Aktivität der Burgdorfer in der Öffentlichkeit auffiel. Erfolg hatten sie dabei vor allem im Raum Interlaken, im unteren Simmental und in der Region Thun, wo die Familie Mani aus Diemtigen grossen Einfluss ausübte mit Jakob Mani, mit seinem Bruder sowie seinem Neffen, Johann Mani Vater und Sohn. Andere Fäden spannten sich in den Ob- und Nid- aargau, nach Pruntrut und ins Seeland. Sie liefen teilweise zu Persönlichkeiten, die später zu höchsten bernischen Staatsämtern aufstiegen wie Charles Neuhaus oder Eduard Blösch, beide in Biel. Dessen Bruder Caesar Blösch war eine weitere Kontaktperson, und andere fanden sich in Nidau, Büren und Aarberg.

Schliesslich stärkte es den Liberalen vom Lande den Rücken, dass sie am Anfang der Regenerationsbewegung einen grossen Teil der nichtpatrizischen Burgerschaft aus der Stadt Bern auf ihrer Seite wussten. Dort ragten als Führer angesehene Juristen hervor, darunter auch Politiker, die ihre Sporen bereits in der Helvetik abverdient hatten wie Karl Koch. Zwar stand Burgdorf im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses, aber entscheidend war, dass diese Ortschaft nicht allein kämpfte, sondern es verstand, einflussreiche Mitstreiter im ganzen Kanton zu gewinnen und damit weit mehr zu entfesseln als nur eine Lokalrevolte ⁶.

Es ist nicht völlig klar, ob die Liberalen ursprünglich auf eine Zusammenarbeit mit gemässigten Patriziern hofften und glaubten, Verbesserungen liessen sich auch ohne Änderungen der Staatsgrundlagen und auf dem Wege der Evolution erreichen. Einzelne Äusserungen der Brüder Schnell deuten in diese Richtung, ebenso Kontakte etwa zwischen Johann Ludwig Schnell und dem Sohn des Schultheissen von Wattenwyl. So berichtete später Eduard von Wattenwyl in einem Brief an den Luzerner Philipp Anton von Segesser: «Hätte nun unser Patriciat seine Zeit begriffen, es hätte in seines und des Landes Interesse sich Anno 1830 eine breitere Basis verschafft – eine grössere Volksvertretung selbst angeordnet und sich wieder an die Spitze der Geschäfte gestellt – keine Revolution wäre möglich gewesen. Diese Rolle war dem Schultheissen von Wattenwyl zugedacht – von den Schnells; er wurde dringend darum angegangen. Allein er war zu alt, ohne die nöthige Energie, und der Einfluss seiner Standesgenossen trübte seinen sonst sehr freien Blick. Er fühlte und wusste was Noth that, aber ihm fehlte die Kraft zur Ausführung.»

Aber welches Entgegenkommen wäre nötig gewesen, damit man sich auf ein für beide Seiten annehmbares Programm hätte einigen können? Schultheiss von Fischer und alt Schultheiss von Mülinen waren zwar ohne Bedenken bereit, einige Steine des Anstosses zu beseitigen, etwa gewisse unbeliebte Abgaben. Doch sie wollten alle Reformen durch die Behörden selber bestimmen und durchführen lassen. Diese sollten nicht auf Druck aus dem Volke hin handeln. Der Bürger begehre – so glaubten sie – gar nicht selber zu regieren.

Deutlich weiter gingen die Vorstellungen des Schultheissen von Wattenwyl. Er wünschte das Neue gemeinsam mit Volksvertretern anzupacken und den Grossen Rat in einem Verfahren zu bestimmen, das Landleuten und nichtpatrizischen Stadtbernern mehr Spielraum beim Wählen und mehr Einfluss geboten hätte. Zudem hätte er die Pressezensur geopfert und mehr wirtschaftliche Freiheiten gewährt. Aber am 5. November 1830 lehnte der Kleine Rat solche Anregungen von Wattenwyls deutlich ab. Die Nachricht von seiner Niederlage drang in die Öffentlichkeit und half dort, die Fronten zu versteifen ⁷.

Soweit waren die Dinge bis im Herbst 1830 gediehen. Jetzt hatte der Landmann seine Feldarbeiten im wesentlichen beendet und fand besser als zuvor Zeit, um Versammlungen oder das Wirtshaus zu besuchen und sich überhaupt mit dem öffentlichen Leben zu beschäftigen. Die Spannung stieg. Sieht man von den Knallerien in der Hauptstadt ab, so hatte sich Unmut erst in einzelnen Ortschaften des Juras in sichtbaren Ausbrüchen entladen. Nun aber erhoben sich im Seeland da und dort Freiheitsbäume, und Oberländer murrten vernehmlich. Zudem beschleunigte sich die Entwicklung bald in anderen Kantonen, zum Teil auch in benachbarten wie Luzern, Freiburg, Solothurn und Aargau. Die Liberalen mobilisierten hier in grossen Zusammenkünften imposante Volksmassen, vor denen die bisherigen Regierungen zurückwichen und erneuerte Verfassungen in Aussicht stellten.

Im Bernbiet ging die Initiative für das weitere Geschehen von Burgdorf aus. Hier trafen sich neugesinnte Bürger regelmässig in der sogenannten Leistgesellschaft, und aus ihrem Kreise wuchs im Oktober 1830 der Vorschlag, Burgdorf möge über seine Gemeindebehörden die Kantonsregierung bitten, eine Verfassungsreform einzuleiten. Der junge, politisch noch unerfahrene Oberamtmann Friedrich Ludwig von Effinger verlor die Fassung und die Übersicht und wusste mangels Präzedenzfällen nicht, wie er sich verhalten sollte bei einem Begehren, das er eher als Schritt zum Aufruhr ansah, denn als Vorschlag für politische Innovation. Tatsächlich kannte ja die Urkundliche Erklärung von 1815 keine Grundrechte und damit auch keine Petitionsfreiheit. Schon bevor eine Eingabe einge-

reicht war, reagierte die Obrigkeit deshalb abweisend und betonte, kommunale Instanzen seien nicht befugt, sich mit Angelegenheiten des Gesamtkantons zu befassen. Die Burgdorfer antworteten umgehend mit der Frage, welches denn der gesetzliche Weg sei, um ihre Anliegen vorzubringen. Die Regierung verwies sie auf ihre Vertreter im Grossen Rat, zu denen auch Johann Ludwig Schnell gehörte. Aber besass er eine Chance, dort gegen die patrizische Mehrheit durchzudringen ⁸?

In einer gespannten Atmosphäre riefen die Brüder Schnell auf den 3. Dezember 1830 Gleichgesinnte zusammen, um mit ihnen die Lage und das weitere Vorgehen zu besprechen. Dabei war anfänglich niemandem ganz klar, ob bloss ein kleiner Kreis eigentlicher Vertrauensleute zusammenkommen werde oder eine imposante Schar von Sympathisanten, wie sie gerade damals in anderen Teilen der Eidgenossenschaft an Volksversammlungen strömte. Sicher ging es auch darum, die Gegenseite zu beeindrucken, und dieses Ziel erreichten die Veranstalter, vereinigten sich doch in Burgdorf weit mehr Männer als erwartet, nämlich gegen 300, und zwar nicht bloss aus der Umgebung, sondern aus den verschiedensten Teilen des Kantons. Geschickt und selbstbewusst spielten alle drei Brüder Schnell ihre Rolle als Volksführer und -redner, während der Oberamtmann in seinem Bemühen unbeholfen wirkte, die Menge nicht zu brüskieren, gleichwohl aber Würde und Autorität der Obrigkeit zu wahren. So hob der 3. Dezember den Zusammenhang und das Vertrauen in die eigene Stärke bei den Liberalen.

Bei der Regierung wuchs dagegen die Unsicherheit, umsomehr, als sie gleichzeitig anderswo einen weiteren Misserfolg einstecken musste. Zwar begrüsst sie es, dass damals die Stadt Bern eine Bürgerwache schuf, aber nun wählte dieses Korps als Kommandanten zwei nichtpatrizische Bürger. Die patrizische Obrigkeit konnte sich also auf die neue Truppe nicht verlassen und fühlte zudem, wie ihr Anhang selbst in der Hauptstadt schwand ⁹.